

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 34 (1924)
Heft: 11

Artikel: Individuum und Gemeinschaft
Autor: Lipps, G. F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedächtnisarbeit. Wenn viele Blinde also eine physiologisch deutlich wahrnehmbare Verfeinerung der Restsinne aufweisen, so ist diese nicht angeboren, sondern erworben, erworben auf Grund der Tätigkeit ihrer Restsinne durch Aufmerksamkeit, Übung und Anpassung an die Welt der Sehenden. (Siehe auch F. von Gerhardt: Materialien zur Blindenpsychologie, Langensalza 1917, Wendt & Klauwell).

(Schluss folgt.)

Individuum und Gemeinschaft.¹⁾

Die klaren und feinsinnigen Untersuchungen des Leipziger Philosophen und Pädagogen Th. Litt zur Begründung der Geisteswissenschaften werden Fernerstehenden wohl am besten durch den Hinweis auf die Entstehung der modernen Auffassung des Naturgeschehens näher gerückt und verständlich gemacht: Die Lehre von der zielstrebigen Vernunftkraft der antiken Welt, die insbesondere durch Aristoteles der Auffassung des Naturgeschehens dienstbar gemacht worden war, und nicht minder die in der mittelalterlichen Impetuslehre zur Geltung gekommene, von Augustin begründete Lehre vom Willenswirken erwiesen sich als unzureichend, um die Gesetze der Planetenbewegung und die Fallgesetze, deren Erforschung die moderne mechanische Naturbetrachtung veranlasste, begreiflich zu machen. Und da es unmöglich erschien, in anderer Weise zu einem Verständnis der Eigenart der in den Naturgesetzen sich offenbarenden Kräfte zu gelangen, so führte dies zu einem Verzicht auf eine Erklärung und zur Beschränkung auf eine blosse Beschreibung der Naturerscheinungen. Als vorzügliches Hilfsmittel zu solcher Beschreibung stand die Mathematik zur Verfügung. Und dieses Hilfsmittel brachte es mit sich, alles, was in der Natur geschieht, (in der unbelebten Natur und auch, soweit es möglich ist, in der Welt der Organismen) auf Größen zurückzuführen, die in ihrem räumlich-zeitlichen Dasein als Ausdehnung, Gestalt, Lage und Bewegung in die Erscheinung treten, und ausser diesen Größen nichts weiter anzuerkennen.

Der den Raum erfüllenden Körperwelt stellt sich nun die Welt des Bewusstseins gegenüber, in der das Geistesleben zugleich mit dem subjektiv erfassten Naturgeschehen in die Erscheinung tritt. Aber auch die Bewusstseinserscheinungen können nicht aus den Kräften der Vernunft oder des Willens oder des ebenfalls als kraftbegabt betrachteten Gemütes abgeleitet werden, wenn auch das Wirken solcher Kräfte des Bewusstseins unbedenklich angenommen zu werden pflegt. So sieht man sich denn wiederum zu einem Verzicht auf eine Erklärung und zur Beschränkung auf eine blosse Beschreibung geführt. Die Beschreibung erweist sich jedoch hier als überaus schwierig.

¹⁾ Individuum und Gemeinschaft; Grundlegung der Kulturphilosophie von Theodor Litt. Zweite völlig neu bearbeitete Auflage. B. G. Teubner, Leipzig 1924, 266 S.

Es fehlt der Leitfaden mathematischer Größenbestimmung. Denn die Erscheinungen des Bewusstseins sind keine teilbaren Größen, die durch mathematische Beziehungen mit einander verknüpft sind. Das Buch des Bewusstseins ist nicht, wie Galilei vom Buch der Natur sagte, in mathematischer Sprache geschrieben.

Solange die subjektive Auffassung der räumlich-zeitlichen Körperwelt im Vordergrunde stand, schien es, als ob der ganze Tatbestand des Bewusstseins auf Vorstellungen und ihre Verbindungen (Assoziationen) zurückführbar sei. Dieser Schein verschwindet, wenn die Geisteswissenschaften auf die Tatsachen des Bewusstseins gegründet werden sollen. Sie finden, wie Dilthey sagt, „in der Selbstbesinnung, welche den ganzen unverstümmelten Befund des seelischen Lebens umfasst“, ihre Begründung.

In diesem Sinne stellt sich nun Th. Litt die Aufgabe, unter eingehender Bezugnahme auf verwandte, die „phänomenologische“ Betrachtungsweise pflegende Bestrebungen der Gegenwart, die „Formen“ des gesellschaftlichen Lebens verständlich zu machen. Wie er diese Aufgabe zu lösen sucht, soll hier in aller Kürze am „Ich“- und „Du“-Erlebnis und am Erleben des mit der Einbeziehung des Dritten sich bildenden „geschlossenen Kreises“ der von Individuen gebildeten Gemeinschaft angedeutet werden.

Vom Ich ausgehend findet der Verfasser zunächst, dass in jedem Erlebnis das Ich gegenwärtig ist: „das Ich erfüllt und durchdringt jeden Erlebnisgehalt, ist jeweils mit ihm eins und bewegt sich so gleichsam durch die ganze Mannigfaltigkeit inhaltlich noch so divergierender Erlebnisse, durch das ganze Auf und Nieder von Stimmung, Erregung, Spannung, Ermattung, Leiden, Tat hindurch — ein mit sich selbst Identisches und somit Beharrendes, aber darum nicht etwa ein sich selbst in allen Phasen Gleiches“ (S. 19). Dieses Ich ist mit den vergangenen und künftigen Erlebnissen verbunden: „wenn ich in diesem Augenblicke mich selbst nicht etwa als ein Objekt unter Objekten, sondern als tätiges Subjekt erlebe, so strahlt diese mit nichts vergleichbare Form der Gegebenheit nach rückwärts hin aus auf die ganze Reihe erinnerter Erlebnisse, die obwohl scheinbar blosse Objekte meiner Betrachtung, doch in einer an keiner Stelle unterbrochenen Kontinuität von Vermittlungen übergehen in den gegenwärtigen Erlebnismoment, diesen Moment, der mir mein Ich eben nicht als Objekt, sondern als Erlebnissubjekt zur Gewissheit macht“; und „wie im Fortschreiten meines Lebens dieses Jetzt auch schon zu einem Soeben geworden ist, und mir, ferner und ferner rückend, immer mehr sich im Hintergrund der Vergangenheit verliert, so erlebe ich ständig und mit Bewusstsein ein Vordringen des Ich in ein vor mir Liegendes hinein, das mir Zukunft heisst“ (S. 20). „Dieser erinnerte, erlebte, vorweggenommene Zusammenhang des beharrenden Subjekts, diese Verknotung seines Gestern und seines Morgen im aktuellen Bewusstsein des Heute“ ist keine bloss zeitliche Abfolge, sondern eine „über die äussere Folge übergreifende und in diesem Sinne zeitüberlegene Einheit“ (S. 21, 22).

Ein weiterer im Icherlebnis vorliegender Tatbestand ist das untrennbare Verbundensein mit dem Leib, der „nicht lediglich eine äussere Zutat zu seiner inneren Existenz, vielmehr mit dieser unauflösbar verwoben und in allen geistigen Betätigungen mit am Werk ist,“ sowie mit der den Leib in sich schliessenden gegenständlichen Welt. Denn „von denjenigen Erlebnissen, in denen das Ich nur irgend-einer Zuständlichkeit seiner selbst inne wird, heben sich aufs schärfste diejenigen ab, in denen es sich auf irgend eine Gegenständlichkeit, sei es nun eine gewollte, gehoffte, phantasierte, erkannte, erinnerte, richtet“ (S. 27).

In dieser von kausalen Beziehungen beherrschten gegenständlichen Welt tritt dem Ich das Du als fremdes Ich gegenüber, das nicht etwa erschlossen, sondern unmittelbar erlebt wird. „Wie ich die von mir vollzogenen Ausdrucksbewegungen, die von mir verrichteten Willenshandlungen nicht etwa, als ein „äusseres“ Geschehen, erst gedanklich, auf Grund von Kausalerwägungen mit einem davon wohlgeschiedenen „Inneren“ verknüpfe, vielmehr in jedem solchen Falle einer Erlebniseinheit unmittelbar teilhaftig werde, der das sogenannte Äussere völlig eingeschmolzen ist — so ist mir in den sichtbaren Betätigungen des fremden Ich nie ein an und für sich äusserliches bedeutungsloses Vorkommnis gegeben, dem ich dann erst, durch Vermittlung gleichfalls kausaler Erwägungen, bestimmte Innen-geschehnisse als Ursache unterlegte, sondern in dem Innewerden des äusseren Vorgangs ist jenes angeblich davon sich unterscheidende Innere, sofern man darunter den im Geschehen sich ausdrückenden Erlebnisgehalt versteht, unabkömmlig eingeschlossen“ (S. 32). Das fremde Ich, seinerseits an seinen Leib gebunden und in seine Umwelt gestellt, teilt sich mir mit und verleiht mir die Gewissheit, „dass ich selbst in seiner gegenständlichen Welt meinen Platz einnehme“ (S. 38). Darum sehe ich „die Welt fremden seelischen Lebens in mir, aber ich sehe damit zugleich mein Ich in jener“ (S. 54). „Individualität und Sozialität sind korrelative Begriffe“ (S. 55).

Wenn aber auch ein Du, und wenn selbst viele Du dem erlebenden Ich gegenüberstehen, so wird in dem blossen Verbundensein mit dem Du noch nicht die dem Ich und dem Du „vor- und übergeordnete“ Lebenseinheit erfasst. Sie wird aber erlebt. Und der Kern dieses Erlebnisses besteht, wie der Verfasser treffend bemerkt, darin, dass mit dem Erleben des einen und des anderen Du zugleich die Beziehung zwischen dem einen und dem anderen Du erlebt wird. „Im Erleben des Subjekts sind die Reflexe des Verhaltens der anderen, die ja... ohne die beseelende Aktivität des Ich gar nicht aufgefasst werden können, und das Innewerden des eigenen leib-seelischen Verhaltens... zu einer einzigen Totalität verschlungen“ (S. 118). So entsteht der „geschlossene Kreis“, der sich zur überpersönlichen Lebenseinheit erweitert und im System geschlossener Kreise zur Kulturmenschheit hinführt, von der man abwärts steigend wieder zum Einzelindividuum gelangt.

Es ist entschieden ein Verdienst des Verfassers, dass er durch

die phänomenologische Betrachtungsweise die unzerreissbare Einheit von Individuum und Gemeinschaft zur Evidenz bringt. Die Aufgabe, das phänomenologisch erfasste Bewusstseinsleben nun auch begreiflich zu machen, bleibt aber ebenso bestehen wie die Aufgabe, das vollkommen und auf die einfachste Art beschriebene Naturgeschehen zu erklären. Auch unsere moderne Zeit bedarf einer das Naturgeschehen und das Geistesleben umfassenden Welt- und Lebensauffassung.

G. F. Lipps (Zürich).

Mazzini und seine Mutter.

Von Dr. Ernestine Werder.

II.

In ihren äusseren Linien unterscheidet sich die ereignisarme Lebensgeschichte dieser ungewöhnlichen Frau kaum von der anderer Gattinnen und Mütter bürgerlicher Kreise. Einer vornehmen Genueser Familie entstammend, 1774 geboren, in früher Jugend dem Professor der Medizin Giacomo Mazzini angetraut, widmet sich Maria Drago Mazzini ganz der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten. Ihr Leben fliesst im engen Familienkreis ruhig dahin. Als ihre Hauptaufgabe betrachtet sie die Erziehung ihrer drei Töchter und ihres einzigen Sohnes, des 1805 geborenen Giuseppe. Sie gibt dem schwächlichen Knaben durch ihre hingebende Pflege zum zweitenmal das Leben. Sie wird ihm aber auch im Geiste Mutter. Sie erzieht ihn zu liebevoller Rücksicht auf andere, zu wahrhaft demokratischer Gesinnung, die im Menschen nicht die gesellschaftliche Stellung, sondern nur den Menschen sieht. Von ihr lernt er, den Wert des Lebens nicht in Glanz und äusseren Erfolgen, sondern in der stillen Welt der eigenen Seele zu suchen und sich den Mitmenschen doch ganz zu geben. Sie entzündet in seinem empfänglichen Gemüt den Glauben an Gott und Vaterland, der ihr ganzes Wesen durchglüht. Sie legt die ethischen Werte ihrer ganzen reifen Persönlichkeit in ihn. Sie überwacht aber auch mit mütterlicher Besorgtheit, mit feinem Verständnis und mit männlichem Scharfblick die intellektuelle Entwicklung des hochbegabten Knaben und nimmt regsten Anteil an seinen Studien. Ein glücklicher Zufall hat uns Briefe von Freunden der Familie Mazzinis erhalten, die klug gestellte Fragen der Mutter mit pädagogischen Ratschlägen beantworten und über die besonderen Neigungen und die erstaunliche Aufnahmefähigkeit seines hochfliegenden jungen Geistes wertvollen Aufschluss geben, aber auch die Intelligenz der Mutter, die die Wahl der Bücher und Lehrmittel sorgfältig überprüft und mit besonderem Interesse die Methode des Geschichtsunterrichts erörtert, in schönstem Licht erscheinen lassen.

Das Geistesleben dieser Mutter hat sich ohne Zweifel mit dem ihres Sohnes weiterentwickelt und früh mag sich zwischen ihnen